Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

37. Jahrgang.

Nr. 36 Bremen-Berlin, den 3. September 1904

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Sei du gleich den grünen Reben! Von J. Heyn. — Der deutsche Protestantenverein. II. Von Hönig. — Der Kampf um das Konkordat. II. Von Dr. Hegemann. — Die Kirchenpolitik Friedrichs des Großen. Von Maximilian Gebhardt. — Der Reichstag zu Speyer im Jahre 1529, ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte. I. Von Lic. Dr. Becker. — Bernhard von Weimar. II. Von H. Freytag. — Vom Büchertisch.

Sei du gleich den grünen Reben!

Gestern war der Gärtner in meinem Garten über den Wein her. Ich stand eine Weile und sah ihm zu, da fiel Blatt um Blatt und Rebe um Rebe, so vieles tote Holz, so manches unnütze Geranke mußte herunter geschnitten werden, damit die Kraft der Erde und der Sonnenschein des Himmels an die guten Reben und die Trauben kommen könnte. So sah einst der Verfasser des 4. Evangeliums den Meister vor einem Weinstock stehen und dem Gärtner zuschauen, da ließ er ihn, dem gerne das Irdische zum Sinnbild des Himmlischen ward, das Wort sprechen: Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner. (Ev. Joh. 15, 1.) Wenn aber das richtig ist, dann sind die Menschen wie das tote Holz, über das einst die Hand des Gärtners kommt und wirft es in das Feuer, auf den Kehrichthaufen, oder sie sind grüne Reben, die Frucht bringen, so sehr auch sie der Pflege bedürfen.

Feuer wohnt in dem Gewächs des Weinstocks, daß die erschlafften Geister wieder erwachen, und ist doch mild und lieblich, und erfreut des Menschen Herz, daß es für eine Zeitlang das Sorgen vergißt, tief in die Erde treibt er seine Wurzeln hinab und trinkt doch alle Tage den Regen und den Sonnenschein des Himmels. Siehe, die Aufgabe unseres Lebens! Etwas von einer Feuerseele mußt du in dir tragen, daß du dich um Gemeines erregen, für Großes und Gutes begeistern kannst. Die Stunde kommt ja, daß sie uns auf den Kirchhof tragen, und wenn wir da gebettet liegen, dann hat das Jauchzen und das Weinen, das Lieben und Hassen ein Ende. Aber jetzt, wo wir noch Kraft im Arm und Mut in der Seele haben, jetzt wollen wir Taten tun. Du mußt den Menschen Stoff geben über dich zu reden, weil du kein Herdenmensch, sondern eine Persönlichkeit bist, etwas für dich, etwas Geheimnisvolles, schwer Verständliches für die andern. Nur die Tapferen zwingen die Not des Lebens. Und mußt doch milde sein und grundgut, daß sie, ob du auch ihr Arbeitgeber, ihr Fabrikherr wärest, Vertrauen zu dir fassen und sich nichts Böses von dir versehen, sollst dich der Träne im Aug' und der Seufzer in deiner Seele nicht schämen, wenn du wieder einmal siehst, durch welche Höllentiefen der Lebensweg mancher deiner Brüder hindurchführt, welcher Jammer noch immer auf der Menschheit lastet. Und Sorgen mußt du brechen können, bis du in der Ferne aus den Tälern die Nebel ziehen und auf den Höhen die Sonne stehen siehst, die Sonne der Gerechtigkeit und des Friedens. Mit einem Wort: gesund und innerlich und kräftig muß deine Lebenshaltung sein, mußt heute mit beiden Füßen auf der Erde stehen und mit deinem Pfunde wuchern, ob du etwas vor dich brächtest, und mit deinen Augenblicken geizen, wie wenn bald die letzte Not über dich käme, aber morgen wollen wir die Hände vom Pfluge, vom Meißel, vom Steuer, von der Feder zurückziehen und stille, sinnige Menschen werden vor Himmelssehnsucht.

Niemanden aber wüßte ich, der solche Lebensaufgabe uns besser erkennen und lösen lehrte, als Jesus. O was ist er für eine leidenschaftlich empfindende, sprühende, „gewittergroße" Gestalt! Wie kann er alle Schranken, die Familien- und Standes- und Klassen- und Parteirücksichten um einen Menschen aufrichten, ihn am Personwerden zu hindern, mit unbeugsamer Energie durchbrechen und mit ehernem Ton in der Stimme sagen: Mensch, wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes! Und war doch voll rührenden Erbarmens, der Menschensohn! Durch ihn erfuhren es die „Sünder", die die Not des Lebens an der Erfüllung des Gesetzes hinderte, und die „Zöllner", die den Schild ihrer Ehren durch Betrug und Wucher befleckt, durch ihn die „Jünger" in ihrem Unverstand und die „verlorenen Töchter aus dem Hause Israel" in ihrem Jammer, was das heißt, gerecht sein und an die Menschen glauben. Das macht, Jesus vertraute, daß aller Torheit und allem Toben der Menschen gegenüber doch Gott, sein Vater, zuletzt recht behalten würde, und wenn seine Stunde käme — siehe, schon war seine Hand ausgereckt, den letzten, entscheidenden Schlag zu tun — dann würde der Höllenfürst mit seinem ganzen Heer in den feurigen Pfuhl geworfen werden, und der Gerechtigkeit Lohn würde Friede und ewige Sicherheit sein. Wie sollte er denn anders, des Menschen Sohn, er mußte auf Erden wirken, so lange es Tag war, ob er nicht für den Herrn seinen Gott eine Ernte einbringen könnte, und war doch allezeit „in dem, was seines Vaters ist", ein durch und durch religiöser, gottinniger Mensch!

So gibt es auch für die Kinder des 20. Jahrhunderts keinen besseren Weg zum Frieden und zur Freiheit, als daß sie in der Weise der alten Pietisten im Glauben und in der Liebe mit dem lebendigen Herrn, der der Geist ist, zusammenwachsen, wie die Rebe am Weinstock hängt und aus ihm Saft und Fruchtbarkeit zieht. Und der himmlische Weingärtner greife gnädig zum Messer und entferne von dem Weinstock unseres Lebens alles tote Holz, jede üppig rankende, aber die Frucht unter lauter Blätterwerk erstickende Rebe. Nicht die stolzen Bekenntnisse, nicht die gerührten Empfindungen machen den Jünger Jesu — das alles ist

Blatt- und Rankenwerk — es handelt sich um eine rechtschaffene Frucht des Lebens, um nachhaltige Begeisterung, Erbarmen, Vertrauen, um irdische Tüchtigkeit und himmlische Innigkeit in der Nachfolge des Meisters.

Greifswald. J. Heyn.

Der deutsche Protestantenverein. II.

III. Die Arbeit.

Der Protestantenverein gehört nicht zu den Glücklichen, über deren Leben ein günstiger Stern leuchtet. Er hatte von Anfang an mit den schwersten Hindernissen zu kämpfen. Über seine Wiege gingen zwei Kriege, welche die Gemüter Deutschlands auf's tiefste erregten und auf lange Zeit alle anderen Bestrebungen in den Hintergrund drängten. In der Kirche selbst wurde alles mobil gemacht, diese erste organisierte Regung protestantischer Freiheit zu unterdrücken, die Kirchenfürsten warnten nachdrücklich vor der neuen „Falschmünzerei“. Der schwerste Sturm erhob sich, als aus der Mitte des Vereins, von einem seiner hervorragendsten Führer, Professor Schenkel in Heidelberg, ein „Charakterbild Jesu“ erschien, das, obgleich in seinen Aufstellungen wenig entschieden, zu einem Entrüstungssturm für die Orthodoxie wurde von der Nordsee bis an die Alpen. Er traf außer der Person des Verfassers ganz besonders den Protestantenverein, der vor den Unkundigen damit als ein glaubenzerstörender Verein gerichtet war. Gleichwohl war diese Zeit eine Periode des Aufschwunges. Der Verein fand im Geist jener Zeit eine kräftige Unterstützung. Es ist die Zeit der Befreiung der Persönlichkeit von den hergebrachten Schranken. Auf wirtschaftlichem Gebiete fallen die Hemmnisse der Vergangenheit; Selbsthülfe und freie Konkurrenz sind Losungsworte der Zeit. Politisch vollzieht sich die Umwandlung des Polizeistaates in den Rechtsstaat. Diese Zeit hatte für ein Streben Verständnis, welches auf Befreiung der persönlichen Überzeugung und des Gewissens gerichtet war; Gewissensfreiheit und Gemeinderecht waren Worte, welche sie zu schätzen wußte.

Auf dem ersten Protestantentag in Eisenach lag ein Duft fröhlicher Hoffnung. Hier gab Rothe seine tiefsinnige Darstellung vom christlichen Charakter unserer modernen Kultur und richtete an die Kirche die Mahnung, um ihrer eigenen Zukunft willen eine offene und ehrliche Verständigung mit den Forderungen der Zeit zu suchen und andererseits an die Gebildeten, die Bedeutung der Religion nicht länger mehr zum Schaden des allgemeinen Lebens zu unterschätzen. Hier hat K. Schwarz die Grundsätze in Bezug auf Lehrfreiheit mit Klarheit und Schärfe entwickelt. Die Bekenntnisschriften können keine Grenzpfähle sein für jede geistige Entwicklung; das Evangelium der Gotteskindschaft, wie es von Jesus selbst gelehrt worden ist, allein kann maßgebend sein für die Frage, wer Christ ist; wer daran glaubt, der ist ein Christ und muß ein Recht haben in der christlichen Kirche.

Die Frage der Lehrfreiheit ist eine Hauptfrage geblieben, welche fast alle Protestantentage bis 1870 beschäftigt hat. In Neustadt 1867 hat Schenkel treffend nachgewiesen, daß die auch in Preußen zu Recht bestehende Union eine tatsächliche Anerkennung der Lehrfreiheit und der Gleichberechtigung der Richtungen in sich schließt. In Neustadt hat Holtzmann das Recht einer geschichtlich menschlichen Auffassung der Person Christi verteidigt; in Bremen Hanne das Recht der freien Forschung in der Bibel und über die Bibel. Als im Jahre 1868 die Berliner Pastoralkonferenz über den Verein eine Verurteilung aussprach, stellte der Ausschuß in einer öffentlichen Ansprache mannhaft und deutlich die Grundsätze des freien Protestantismus dem engherzigen Geiste der Konferenz gegenüber. Das hundertjährige Geburtsfest Schleiermachers, 21. November 1868, wurde zur Feier dieses Genius der deutschen Theologie, in dem Wissenschaft und Glauben eine harmonische Einheit gefunden haben. Als im gleichen Jahre Papst Pius IX. den Mut fand, die Protestanten zur Rückkehr in den „Schafstall Petri“ einzuladen, tagte in Worms eine Riesenversammlung, wo etwa 20 000 Männer auf offenem Markte den Protest zu Speyer erneuerten gegen jeden Gewissenszwang und jede hierarchische Bevormundung, komme sie von Rom oder von einem falschen Protestantismus. Die Volkstümlichkeit des Vereins war damals in sichtlichem Wachsen begriffen und zahlreiche Vereine entwickelten, besonders in Baden, Hessen, Thüringen, Schlesien, Hannover, Bremen und Hamburg, eine lebhafte Tätigkeit. Den Abschluß dieser Periode bildet der Protestantentag in Berlin 1869. Er fand die Türen der Kirchen verschlossen, aber um so größer war die Andacht in den Gottesdiensten der Turnhalle und desto wirksamer seine Beschlüsse.

Das Jahr 1870, dieses große Jahr in der Geschichte Deutschlands, ist auch ein Wendepunkt in der Geschichte des Protestantenvereins. War schon das Jahr 1866 ein großer Stein in seiner Entwicklung, so noch mehr das Entscheidungsjahr. Das neue Deutschland stellte plötzlich eine Masse wirtschaftlicher und sozialer Aufgaben in den Vordergrund, und das ganze öffentliche Interesse und Leben nimmt seine Richtung nach diesen Fragen, so daß für einen Aufbau großer religiöser Aufgaben, für eine Lösung entscheidender religiöser Fragen die Zeit nicht mehr günstig war. Außerdem brachte der große Umschwung einen Kampf, der die Geister aufs stärkste in Anspruch nahm. Durch die Errichtung eines protestantischen Kaisertums wurde der chronische Gegensatz zwischen Deutschland und Rom zu einem akuten, zum „Kulturkampf“, und dadurch die Aufmerksamkeit von den inneren Angelegenheiten der protestantischen Kirche auf den Verteidigungskampf gegen Rom gelenkt. Statt des Protestantenvereins trat der Evangelische Bund in den Vordergrund.

Die römische Frage wird auch für den Verein ein Hauptgegenstand. Im Kulturkampf tritt er mit Entschiedenheit auf die Seite des Staates. In Darmstadt 1871 protestiert eine kraftvolle Rede Bluntschlis gegen das Dogma von der Unfehlbarkeit als eine Gefährdung der Staatssouveränität, des Volksfriedens und der Kultur und verlangt als erste Bedingung für eine gedeihliche Entwicklung des neuen Deutschlands die Ausweisung der Jesuiten. Der Protestantentag in Wiesbaden 1886 ist ein Warnungsruf an das Reich, als plötzlich durch politische Schwierigkeiten der Kampf mit Rom ins Stocken geriet; er protestiert gegen einen Frieden mit dem geschworenen Feinde Deutschlands. In der Machtfrage zwischen Staat und Kirche hat sich der Verein stets klar und bestimmt auf die Seite des staatlichen Rechts gestellt. Schon in Bremen 1868 hat Bluntschli die Selbständigkeit des Staates allen hierarchischen Bestrebungen gegenüber und sein Recht betont, die Volkserziehung, die die Kirche ausübt, zu kontrollieren. In der Schulfrage haben die Protestantentage zu Berlin 1869 und Heidelberg 1876 den Satz vertreten: die Schule gehört dem Staat. Schon in Eisenach hat der Protestantentag die bürgerliche Eheschließung empfohlen, und der zu Leipzig bezeichnet sie als eine unaufschiebliche Forderung der Zeit. Der Kampf gegen Rom brachte auch in die inneren Verhältnisse der evangelischen Kirche einen frischeren Luftzug. Die „Ära Falck“, trotz ihrer Kürze und ihrer bescheidenen Ergebnisse, ist die Zeit des größten Fortschritts in der Landeskirche Preußens innerhalb eines halben Jahrhunderts. In rastloser, kampfeifriger Arbeit erhielt diese ihre Verfassung. Der Protestantentag zu Leipzig 1873 hatte auf diesen Punkt hingewiesen als eine Forderung der Zeit; er fordert eine Vertretung der Gemeinde auf allen Stufen der Kirchenleitung, Uneingeschränktheit der Wahlen, Mehrheit der Laien in den Synoden, Pfarrwahl und Schutz der Lehrfreiheit. Der Protestantentag zu Breslau 1875 begrüßt die synodale Entwicklung in Preußen, muß aber auch schon auf bedenkliche Einschränkungen des Gemeindeprinzips aufmerksam machen.

Bald erfolgte ein Umschlag traurigster Art. Herrman, der Schöpfer der Verfassung, fällt, bald auch Falck; die

Hofpredigerpartei, die schon längst eine Nebenregierung bildete, siegt und hat nun die Zügel. Die Verfassung wird bei der Gleichgültigkeit der Wähler ein Werkzeug in der Hand der Reaktion. Die kühnsten Pläne zur Unterdrückung alles liberalen Geistes in der Kirche beschäftigen die Synoden: Beschränkung der Lehrfreiheit, Revision der Verfassung, Kirchenzucht u. dgl.; die Maßregelung liberaler Geistlicher wird jetzt Übung. Schon der Hildesheimer Protestantentag steht mitten im Kampfe gegen die Reaktion, die in der Generalsynode von 1878 ihren stärksten Ausdruck fand; er verteidigt die Lehrfreiheit; derjenige zu Gotha erklärt, daß die preußische Landeskirche in Gefahr stehe, ihren geschichtlichen Beruf zu verlieren, verwirft aber das Mittel des Austritts. Der Protestantentag zu Berlin 1881 übt eine scharfe Kritik an der Reihe von Maßregelungen, die an liberalen Geistlichen geübt worden waren und Holsten hält eine glänzende Rede zur Verteidigung der freien Wissenschaft. Der Protestantentag zu Wiesbaden erhebt Einspruch gegen die Bestrebungen des „Hammersteinschen Antrages“, der die Freiheit in der Kirche zerstören will durch die „Freiheit der Kirche“.

Neben diesem Kampf für die Freiheit widmete der Protestantenverein seine Kraft der Erörterung der praktisch kirchlichen, der sittlichen und sozialen Aufgaben der Zeit. Seit der Mitte der 70er Jahre stehen ja diese Fragen in vorderster Linie. Jeder Protestantentag brachte darum neben dem Thema, das der kirchlichen Freiheit gewidmet ist, ein Thema praktischen Inhalts. Man wird nicht sagen dürfen, daß der Verein für diese Fragen keine Aufmerksamkeit gehabt habe. Es wird kaum eine geben, die er nicht unter dem Gesichtspunkte seines Grundgedankens in Betrachtung gezogen hätte. Predigt, Gottesdienst, Religionsunterricht, Sonntagsfeier, theologisches Studium, innere Mission, soziale Fragen: das alles war Gegenstand seiner Erörterungen; alle diese Fragen sind namentlich von dem Gesichtspunkt beleuchtet worden, wie die schwerste Erkrankung unserer Kirche, die Entfremdung vieler Tausende, gebessert werden könne. Die innere Mission wurde in ihrer Bedeutung anerkannt, der Geist, in dem sie vielfach betrieben wurde, bedauert, aber zur Teilnahme, soweit das möglich ist, aufgefordert. Ein Programm für die soziale Frage hat der Verein abgelehnt, aber er hat von der Kirche in vielen Einzelfragen der sozialen Krisis segensreichen Einfluß erwartet. Die unstreitig wichtigste Frage, die Aufgabe einer Gemeindeorganisation im Sinne Sulzes, wurde schon in Gotha 1890 von Zittel, ohne daß von ihr alles Heil erwartet wurde, empfohlen, in Hamburg 1890 von Rohde eingehender behandelt und als eine den Grundsätzen des Vereins entsprechende Forderung der Gegenwart aufgestellt.

Das Jahr 1888 brachte den Wechsel auf dem Kaiserthron. Er ist insofern auch ein Abschnitt im kirchlichen Leben, als mit ihm die Herrschaft des Hofpredigertums und das einseitige Parteiregiment ein Ende hatte. Der konservative Charakter der Kirchenregierung blieb unverändert; da das Herausfordernde der früheren Zustände fehlte, wurden aber die liberalen Bestrebungen mehr lahm gelegt als sie es schon waren. Der Protestantenverein muß sich auf die Schaar von Freunden beschränken, die ihm aus einer früheren Periode angehören; auf Zuwachs muß er verzichten.

Aber auch in den kirchlichen Kreisen ist eine andere Zeit geworden. Eine theologische Jugend wächst heran, die kein Bedürfnis mehr hat nach Versöhnung von „Religion und Kultur“. An diesem Punkte von einem starken Skeptizismus ergriffen, läßt sie den Gegensatz stehen und zieht sich auf das religiöse Gebiet zurück, das durch seine eigenen Gesetze stark ist. Das Parteibilden in der Kirche galt als dem Wesen des kirchlichen Lebens widersprechend, das Gemeinsame mit den Gegnern wurde hervorgehoben, die praktische Aufgabe betont und von dieser Stellung mehr erwartet als vom Kampfe. Für diese junge wissenschaftliche Richtung galt der Protestantenverein als Irrtum, und als solcher für abgetan.

Der Verein hat gleichwohl seine Aufgabe weiter verfolgt. Die Zeit hat ihn noch mehrmals veranlaßt zur Verteidigung der Lehrfreiheit einzutreten. Die Entlassung Schrempfs in Württemberg, wie die mit der Einführung einer neuen Agende in Preußen gemachten Anstrengungen, die liberale Richtung zu ersticken, veranlaßten verschiedene Äußerungen in Gotha 1890, auf einer Notablenversammlung in Berlin, auf einem Delegiertentag 1894, auf dem Protestantentag in Berlin 1896, wo Hauptpastor Grimm über die Freiheit der Wissenschaft sprach, auf dem Tage in Hamburg, wo Pfarrer Fischer die Wahrhaftigkeit in der Kirche forderte. Die Anforderungen an die Ausrüstung eines Geistlichen, von Professor Ziegler in Neustadt 1901 besprochen, wie die Verhandlungen über den Religionsunterricht in den höheren Schulen am gleichen Orte sind Gegenstände, die der großen Frage angehören, wie der Kirche unter den Gebildeten unserer Zeit wieder eine ihr angemessene Stellung geschaffen werden kann. Die Stellung der Naturwissenschaft zur Religion fand eine interessante Lösung durch den Botaniker Reinke aus Kiel.

Ist das ein Überblick über die Tätigkeit des Protestantenvereins, soweit sie sich auf den großen Versammlungen abspielte, so könnte eine nicht minder reiche berichtet werden, die den einzelnen Vereinen, besonders auch dem Norddeutschen Verein, der längere Zeit einen besonderen Wanderredner unterhielt, angehörte. Namentlich haben überall, wo größere Ortsvereine vorhanden waren, auch regelmäßige Vortragszyklen stattgefunden, die einen reichen Schatz von Gedanken in die gebildeten Kreise warfen. Der Verein hat eine umfangreiche Broschürenliteratur geschaffen. Außer den „Protestantischen Flugblättern“ vertrat die Schenkelsche „Allg. kirchliche Zeitschrift“, „Die Protestantische Kirchenzeitung“, das „Protestantenblatt“ und eine Anzahl provinzialer Blätter die Sache des deutschen Protestantismus. Hönig.

Der Kampf um das Konkordat.

II.

So hat die durch und durch ungläubige, antiklerikale Zivilgewalt des revolutionären Frankreich, die noch soeben das Christentum abgeschafft hatte, den ungeheuren Aufschwung des Ultramontanismus im 19. Jahrhundert, der im Vatikanum von 1870 seine Krönung erfuhr, ermöglicht, begründet, begonnen durch das Konkordat von 1801. Durch dies Konkordat war ein Präzedens geschaffen worden, das sich nicht mehr aus dem Wege räumen ließ und das den großen Eck- oder Grundstein des modernen Katholizismus bilden mußte. Auf diesen Stein folgten allmählich die übrigen, bis das Gebäude fertig wurde. So wuchs der Bau, bis schließlich auf seinem Gipfel der heilige Stuhl zum Schlußstein und seine tatsächliche Allmacht eine rechtliche wurde. Durch den „außerordentlichen, fast beispiellosen“ Gewaltstreich, der zunächst in der Kirche ohne gleichen dasteht, ist dem modernen Papsttum jene Vollmacht erwachsen, die durch keinen Kanon und keine Tradition begrenzt ist, eine absolute Machtvollkommenheit, ein über allen Rechten stehendes Recht, kraft dessen er in allen ihm beliebenden Fällen die katholischen Interessen, deren höchster Lenker, einziger Ausleger und letzter Richter er nun erst tatsächlich geworden, nach eigenem Gutdünken wahrnimmt.

Das Konkordat des ersten Konsuls, das gedacht war als Maßnahme zur bedingungslosen Unterwerfung der Kirche unter die Staatsautorität, hat also in Wahrheit zunächst die kirchliche Zentralgewalt, dieselbe, die sonst von Napoleon in brutalster Weise vergewaltigt wurde, unerhört gestärkt. Aber auch im Innern der französischen Kirche erwuchs dem römischen Katholizismus durch das Konkordat eine außerordentliche Machterweiterung. Alle autonomen lokalen Gewalten der Provinz waren durch Revolution und Empire zerbrochen, das Konkordat richtete inmitten dieses allgemeinen Nivellements eine ragende Autorität auf, um die sich nun noch allein geistliche und weltliche Kreise kristallisieren konnten:

den Bischof, der, gesetzlich unabsetzbar, von allen Schranken und Fesseln befreit war, die den vorrevolutionären Bischof gehemmt hatten. Und unter diesem Bischof, zu blinder militärischer Disziplin gezwungen und erzogen, die doppelte Streitmacht des Säkular- und Regularklerus. Wichtiger noch als diese rechtliche Umgestaltung war die geistige Veränderung, welche das Konkordat der Geistlichkeit brachte: Vorher verflochten mit dem rechtlichen und sozialen Organismus des Staats und der Gesellschaft, in ihren höheren Stellen eine Domäne des sitten- und glaubenslosen Adels wird sie nun ein Instrument, das sich bedingungslos dem hierarchischen Zweck anpaßt, dem es eigentlich zu dienen hat, das Mittel, welches bis in die 70er Jahre hinein neue „gesta dei per Francos“*) ermöglicht.

Von hier aus erhellt es nun, welche weltgeschichtliche Perspektive sich uns eröffnet, wenn wir den jetzt anhebenden Endkampf um das Konkordat, das unter allen Umständen einmal fallen wird, ins Auge fassen. Es ist wohl begreiflich, wenn einer der besten Kenner des französischen Katholizismus, der vielgenannte Abbe Loisy, einem Mitarbeiter der Pariser „Presse“ dieser Tage erklärte: „daß die Kirche in den nächsten zwanzig Jahren eine furchtbare Krisis durchzumachen haben werde“. Es wankt eine der Grundsäulen der römisch-katholischen Kirche, mit dem Verschwinden des Konkordats wird ihr ein gutes Stück der Möglichkeit genommen, in dem eisigen Luftzug der Gegenwart überhaupt zu existieren, freilich auch schwere Ketten werden ihr abgenommen.

Es hat sich eben auch hier gezeigt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Jede große geistige Umwälzung trägt ihre Korrektur — den allmählichen Umschwung ins Gegenteil — schon in ihrem Schoße. So hat auch die Umgestaltung des französischen Katholizismus, welche bahnbrechend wirken sollte für die ganze Welt, doch auch die Wirkungen gezeitigt, die der stolzen Machtentfaltung des Ultramontanismus früher oder später ein Ende bereiten müssen. Das bezeugt uns deutlich das Gemälde, welches Hippolyt Taine von dem Leben der französischen Kirche im 19. Jahrhundert entwirft. Es ist ein Bild kraftvollen Lebens, das sich uns bietet. Nicht bloß die bahnbrechenden Geisteskräfte des Ultramontanismus sind aus diesem restaurierten Kirchentum Frankreichs erwachsen: ein de Maistre, Chateaubriand, Lamennais; es ist gewiß glaubwürdig, wenn Taine uns Bischöfe, Welt- und Ordensgeistliche schildert, die mit heißem Bemühen und heiligster Begeisterung auf dem Posten stehen. Wir finden da den höchst bemerkenswerten Satz: „Man darf behaupten, daß eine der stärksten und dauerndsten Wirkungen der französischen Revolution in der Wiederherstellung und Neugestaltung des Klosterwesens besteht.“ Und der französische Weltpriester wird mit folgenden sympathischen Worten beschrieben: „Er ist (durch den durchs Konkordat geschaffenen Rechtszustand) in seinem Sprengel nur ein in Garnison liegender Soldat, eine Schildwache, die am Eingang einer vom großen Publikum nicht mehr benutzten Straße Posten steht. Von Zeit zu Zeit ruft er „Halt“, aber man hört ihn nicht, denn neun Zehntel der Vorübergehenden benutzen die ziemlich entfernte neue Straße, die viel breiter und luftiger ist, und sie begnügen sich damit, die Schildwache zu grüßen, wenn sie sie überhaupt beachten. Ja, es gibt unter ihnen Böswillige, die den Posten, weil er laut gerufen, bei der Behörde anzeigen, der er untersteht. Seine Behörde wünscht, daß er seiner Wachinstruktion Achtung verschaffe, ohne dieselbe verhaßt zu machen, daß er zwar eifrig, aber nicht zudringlich sei, daß er handle und dabei im Hintergrund bleibe. Dank der Schulung, die er gehabt hat, gelingt ihm das auch in den meisten Fällen und so versieht er denn in seinem ländlichen Schilderhaus geduldig, ergeben und auf das Losungswort achtend, den einsamen, eintönigen Wachdienst, der seit Begründung der dritten Republik (genauer seit 1876) sehr gestört und unruhig ist und immer schwieriger wird.“ (Ist übrigens die Lage des protestantischen Pfarrers so durchaus verschieden??)

*) Taten Gottes durch die Franken.

Aber soviel Kraftvolles und selbst Wertvolles auch das ultramontanisierte Kirchentum Frankreichs geleistet hat, leistet und leisten wird, es ist doch der Bankerott des kirchlichen und religiösen Lebens, der durch alle die falsche Mystik, verkehrten Autoritätsdienst, weltabgewandte Geistesdressur über Frankreichs Volk heraufbeschworen ist, so daß heute die Totengräber vor der Tür stehen, daß heute die einzige katholische Nation, die als geistige und materielle Großmacht dasteht, aus einer Tochter und dazu der ältesten und liebsten, eine haßvolle Feindin wird, daß Leo XIII. noch kurz vor seinem Tode zu seinem Sekretär das verbürgte Wort sprach: „Caro Angeli! Mi sento mezzo tedesco anch'io“,*) daß Pius X. sprechen konnte: „Germania nostra“,**) Deutschland, das Ketzerland! In den Städten ist die Kirche nur noch die Leiterin eines kleinen Bruchteils. 1890 bedienten sich in Paris ein Viertel bis ein Drittel keiner der kirchlichen Handlungen mehr („Journal de la Societé de Statistique“ Sept. 1890 nach den Registern des Pariser Erzbistums). Die große Masse der Landbewohner steht nach dem Muster der großen Masse der Stadtbevölkerung im Begriffe, langsam in eine Art Heidentum zurückzufallen. Schon beim Zensus vom Dezember 1881 erklärten 6 894 906 Personen, keine Aussage über ihren religiösen Glauben machen zu wollen. So wurde 1891 auf die Erhebung der Konfessionszugehörigkeit verzichtet. Der Rückgang der Kirche geht seit hundert Jahren unmerklich, aber ohne Unterbrechung weiter. Der restaurierte Ultramontanismus sowenig wie der alte vorrevolutionäre Gallikanismus vermag es — trotz beachtenswerter Teilerfolge — einem Kulturvolk wie dem französischen sättigendes Geistesbrot zu reichen.

So ist denn die Krisis da, die ein starrköpfiger Bauer, der jetzt auf dem Stuhle Petri sitzt, mit täppischer Hand beschleunigt, aber doch nur übernommen und unabwendbar vorgefunden hat. Auch darin dürfte Taine recht haben, wenn er im tiefsten Grunde doch die Unausrottbarkeit des römisch-katholischen Glaubenstums in Frankreich feststellt — alle gründlich latinisierten Völker sind ausnahmslos katholisch geblieben, denn vier Jahrhunderte kaiserlich römischer Verwaltung und römischer Angleichung haben bei ihnen eine dauerhafte Schicht von Gewohnheiten, Gedanken und Empfindungen abgelagert. Das muß edlen Schwärmern gegenüber, wie dem Herausgeber des „Chrétien francais“, Andre Bourrier, mit seinen überschwänglichen Hoffnungen auf die französische Nationalkirche gesagt werden. Aber das Unselige ist, daß dies römische Kirchentum ein großes, herrliches Kulturvolk vor die Alternative gestellt hat: „Atheismus oder Klerikalismus?“ und diese ausschließende Fragestellung ist es, die uns den jetzt anhebenden Kampf nur mit gemischten Gefühlen betrachten läßt, denn er ist eine ernste Sache, — für die Nation noch ernster als für die Kirche.

Dr. Hegemann.

Die Kirchenpolitik Friedrichs des Großen.

Friedrichs des Großen Kirchenpolitik ist zum Teil geschichtlich bedingt. Über Schlesien und später über Westpreußen gebot er als „Souverän“ ohne jede Einschränkung. Ganz anders war die Rechtslage in den Rheinlanden. Hier war Friedrich als Reichsfürst an die Reichsgesetzgebung und an bestehende Religionsrezesse gebunden. Daher hat Dr. Hegemann, als er auf Grund der Staatsakten das Verhalten des großen protestantischen Königs gegenüber der Kirche Roms zu schildern unternahm,***) mit Recht die einzelnen Gebiete von einander unterschieden und den Spezialforschern mit der gesonderten Zusammenstellung des

*) Lieber A.! Auch ich fühle mich als halber Deutscher.
**) Unser Deutschland.
***) Friedrich der Große und die katholische Kirche, Dr. Ottmar Hegemann, München 1904, 3. Aufl.

aktenmäßigen Materials wertvolle Dienste geleistet. Allgemeines Interesse verdient Hegemanns Arbeit insofern, als sie nicht nur die ultramontanen Behauptungen von der Intoleranz Friedrichs widerlegt, sondern zugleich die verschiedenen persönlichen Motive aufdeckt, die den größten Hohenzollern in seiner Behandlung der katholischen Kirche geleitet haben.

Gleich im ersten Monat ließ Friedrich II. die beiden bekannten Randverfügungen ergehen, die gleichsam das Motto seiner ganzen Kirchenpolitik abgeben: „alle Religionen Seindt gleich und guht wan nur die leute so sie profesieren Erliche leute seindt, und wen Türken und Heiden kähmen und wolten das Land Pöplieren so wollten wir sie Mosqueen und Kirchen bauen" — und die zweite: „die Religionen Müsen alle Toleriret werden und Mus der fiskal nuhr das auge darauf haben, das Keine der andern abruch Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Fasson Selich werden".

Diese Ankündigung der Toleranz der Staatsgewalt gegen jede Religion entsprang nicht dem Protestantismus, nicht der Religion, nicht der Ethik, sondern stammte aus den Ideen der französischen Aufklärung. Es ist die Freigeisterei, die sich über jede Religion erhebt. Sie hat das écrasez l'infâme auf ihre Fahne geschrieben. Sie erwartet den baldigen Untergang aller sogenannten Religion. Sie ist überzeugt, daß die „Fasen" alle nichts taugen, die protestantischen ebenso wenig wie die katholischen. Um so leichter fällt es ihr zu tolerieren, zu tolerieren ohne Achtung. Mit diesen Ideen der religionslosen Aufklärung verbindet sich aber in der Seele Friedrichs ein protestantisches Bewußtsein. Er ist eben doch ein Kind des Protestantismus. Protestantisch sein stahlhartes Pflichtbewußtsein, sein Wahrheitsdrang. Protestanten sind seine Soldaten, die ihm seine Siege erfochten. Er hat zu viele protestantische Tüchtigkeit in seiner Umgebnng, unter seinen Beamten gesehen, um blind zu sein für den Unterschied zwischen Rom und Wittenberg. Allerdings so weit geht sein Protestantismus nicht, daß er jemals ein inneres Interesse an evangelisch-kirchlichen Fragen genommen hätte, wenn er auch einmal schreibt: „die evangelische Religion ist die beste und viel besser als die katholische." Sein Eintreten für die evangelische Sache durch seine diplomatischen Vertreter am Reichstage, für unterdrückte Protestanten im Auslande, für die Ansiedlung der Herrnhuter, der mährischen Brüder und der verfolgten Hussiten in Schlesien erfolgt aus politischen und ökonomischen Erwägungen. Aber echt ist seine Abneigung — seine protestantische Abneigung — gegen Rom und seine Priester und seine Mönche. Er hat erlebt, daß Clemens XIII. den verbündeten katholischen Großmächten seine Freude ausspricht über die Erfolge von Hochkirch, daß Daun gleichzeitig vom Papste einen geweihten Hut und Degen empfängt. So weiß er, daß „im Grunde auf die römisch-katholische Religionsverwandte überhaupt nicht zu rechnen ist" und ist darum der Ansicht: „Viele Katholiken in einem Rechts- oder anderen Collegio taugen freilich nicht. Nach ihren Grundsätzen würden sie immer suchen, die Protestanten zu überstimmen und sich die Oberhand zu verschaffen. Einige, wenn sie geschickt und redlich sind, können wohl darin aufgenommen werden." —

Das Kind der Aufklärung und des Protestantismus ist aber zugleich der Anhänger der omnipotenten Staatsgewalt. Friedrich ist Alleinherrscher. So dekretiert er von Fall zu Fall. Er räumt hier den Katholiken Rechte ein, die er ihnen dort versagt, die grundsätzliche Toleranz verneinend, weil er einem augenblicklichen Impulse folgt oder von politischen, ökonomischen Rücksichten sich leiten läßt gegen sonst bewiesene Billigkeit. Gleichwohl ist es ein ungerechter Vorwurf, den Bachem erhoben hat: „Friedrich II. erscheint als einer der gefährlichsten Gegner der katholischen Kirche in seinen Landen, die er ganz und gar in den Dienst seiner Politik zu stellen, eifrig und konsequent bemüht war." Denn alle protestantische Abneigung gegen römische Hinterhältigkeit hat ihn nicht gehindert, den Katholiken seiner Residenz die Hedwigskirche zu erbauen. Jahrzehnte lang ist der Ketzerkönig dafür tätig gewesen. Die Gebefreudigkeit der Katholiken war gering. Clemens XIV. ließ 1770 erklären, daß ihn die rauhen und schlechten Zeiten hinderten, eine Bauunterstützung zu schicken. Es bestand Gefahr, daß das angefangene Bauwerk veräußert und in eine jüdische Synagoge verwandelt wurde. Friedrichs Verdienst ist es, daß sie dennoch vollendet wurde. Er hat auch sonst seinen katholischen Untertanen ein Recht nach dem anderen eingeräumt und war der erste, der die katholische Militärseelsorge einführte und durch die Militärgemeinden die Anfänge zu katholischen Gemeinden in rein protestantischen Gegenden schuf. — Gewiß, die Privilegien sind nicht mit einem Male ausgeschüttet.

Und das allmähliche Gewähren erscheint beeinträchtigt durch allerlei für unser heutiges Empfinden ungenießbare Maßregeln. Die katholischen Feldkapläne sind der eisernen Armeedisziplin unterstellt. Dem P. James wird beim Ausmarsch zum ersten schlesischen Kriege anbefohlen, „daß er sich nicht unterfangen soll, eher und öfter nach Ruppin, Nauen oder Potsdam zu reisen, als wenn er von denen Kommandeurs des Regiments dahin gerufen wird" — und noch 1773 wird dem ersten katholischen Pater in Berlin bedeutet, daß er „die katholische Seelenkur" in Berlin täglich, außer Berlin aber nur alle Vierteljahre einmal versehen darf und „des Lästerns, Verketzerns und anderer schimpflicher Beschuldigungen wider die Evangelischen hat er sich zu enthalten". „Taufen, Proklamieren und Kopulieren" darf er auch Katholiken nicht. — Aber solche Härten müssen geschichtlich verstanden werden. Die ultramontanen Nörgler sollten bedenken, daß damals an eine evangelische Militärseelsorge in der österreichischen und französischen Armee gar nicht gedacht wurde. Und die Erbauung der Hedwigskirche begann —, als den Katholiken der Kurmark reichsgesetzlich nicht die geringste öffentliche Religionsübung zustand. Darum erregte Friedrichs Werk das größte Aufsehen und fand damals wenigstens von seiten der Katholiken auch Anerkennung und Dankbarkeit.

Fassen wir zusammen: Es ist der absolute Herrscher, der Protestant, der Freund Voltaires, der den Katholiken nach und nach völlige Toleranz gewährt und ihre eigenen Angelegenheiten fördert.

Als Freund Voltaires war ihm verborgen, daß die Religion in irgend einer Form doch eine Großmacht bleiben wird im Leben der Völker. Rom hat sich auf dem Boden, den die Freigeisterei hergab, kräftig angesiedelt und diktiert heute dem einstigen Staate Friedrichs des Großen seine Gesetze. Also — das müssen wir lernen — der Liberalismus, der wie Friedrich der Große über Religion und Kirche zur Tagesordnung übergehen will in der Annahme, daß an die Stelle der ehemaligen Religion das Denken der Aufklärung treten wird, gibt sich einer Täuschung hin. Und nicht nur das. Der Liberalismus, der nur politisch sein will und die Pflege der Religion anderen überläßt, wird vergewaltigt von der Religion. Denn Religion ist Macht, in welcher Form sie auch auftritt. Über blasse Ideen siegt sie noch immer. Überwunden wird Religion nur durch Religion.

Lernen aber können wir von Friedrich II., insofern sein Protestantismus seine Kirchenpolitik bestimmt hat. Friedrich ist kein protestantischer Kulturkämpfer. Er ist — was zu bedauern ist — auch ohne rechtes Verständnis des Protestantismus gewesen. Aber darin war er doch Protestant, daß er die unbedingte Oberhoheit des Staates gegenüber der römischen Kirche vertreten hat. — Ich habe von liberalen Politikern öfter das Wort Cavours zitieren gehört: „Die freie Kirche im freien Staat." Ich bin darüber erschrocken. Das wäre das Schlimmste, was uns passieren könnte. Eine freie katholische Kirche, das wäre doch eine, der der Staat nichts zu sagen hat, die sich über die Gesetze der Gesamtheit erhebt. Eine freie evangelische Kirche, das wäre das Ideal des Herrn Stöcker und der Synodalmajoritäten. Man gewähre sie nur und die paar liberalen Theologen, einschließlich der „modernen", wären schleunigst geweingartet. — Wem es um Freiheit zu tun ist, muß wünschen, daß der Staat

Herr in seinem Hause bleibt und seinen Mietern die Bestimmungen vorlegt, nach denen sie sich zu richten haben. An die Stelle des absoluten Königs ist das Parlament getreten mit dem Recht und der Pflicht, alles zu beraten und zu beschließen, was dem Wohle der Gesamtheit dient. So haben unsere Abgeordneten als Bürger des Staates sich auch um die Kirche oder die Kirchen zu bekümmern, die nur durch den Schutz des Staates existieren. Sie sind die letzte Instanz, an die eine vergewaltigte Minorität in der Kirche noch appellieren kann.

Und zuletzt. Friedrichs ganze Größe zeigt sich darin, daß er, der absolute Herrscher, Toleranz gewährt für die einzelnen, mögen sie katholisch, mögen sie evangelisch, mögen sie vom Papste aufgehobene Ordensgesellschaften sein. Diese Toleranz hat nichts gemein mit der Schwäche, die vor klerikalen Ansprüchen zurückweicht. Friedrich gewährt Toleranz für den Kultus der Katholiken. Sie sollen selig werden nach ihrer Fasson. Aber der Papst hat ihm nichts zu sagen. Die Bischöfe und die Priester haben ihm zu gehorchen. Tun sie es nicht, so hat er Soldaten, sie zu zwingen. — Von dieser königlichen Höhe sind wir tief herabgestiegen. Eine Toleranz, die persönliche Überzeugungen achtet, haben wir nicht. Das werden viele zugeben, die dabei an die Intoleranz von oben denken, an das Frontmachen gegen die moderne Richtung, an die Streberei, eine gern gesehene Gesinnung nach oben hin erkennen zu geben. Aber nicht bloß der Hof, der Staat und die Kirche sieht auf die korrekte Gesinnung. Auch die „Gesellschaft" ächtet alles, und namentlich alles Neue, was ihr unbequem ist. Politiker verdächtigen einander und schieben einander häßliche Motive unter. Umgekehrt aber, der geschlossenen Macht Roms gegenüber, da werden die Leute tolerant. Da heißt es: Mit Realitäten muß man rechnen. Kurz: Was wir uns abgewöhnen müssen, ist die Intoleranz gegen die persönliche Überzeugung. Und was wir uns angewöhnen müssen, ist die Festigkeit gegenüber allem, was wir für falsch halten, ohne die Personen zu verunglimpfen.

Hirschberg. Maximilian Gebhardt.

Der Reichstag zu Speyer im Jahre 1529, ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte.

Zur Einweihung der Protestationskirche am 31. August.

1.

Der August des Jahres 1904 hat mit einem denkwürdigen Tage für die evangelische Welt geschlossen. Am 31. ist die Protestationskirche in Speyer eingeweiht worden. Gegründet ist dieser mächtige gotische Dom der evangelischen Kirche bekanntlich zum Andenken an den Reichstag zu Speyer im Jahre 1529, auf dem die evangelischen Stände protestiert haben gegen Majorisierung und Zwang in Glaubenssachen. Wir wollen es nicht vergessen, daß von jenem Reichstage her die Anhänger der Reformation auch den Namen Protestanten tragen. So soll diese Protestationskirche uns daran erinnern, daß wir als Evangelische zu protestieren haben gegen alle Knechtung, mit der man das Evangelium zu hemmen oder auch zu fördern sucht, vor allem gegen Rom und seine Herrschaftsgelüste. Und wenn wir das Herrenwort haben: „Ich sage euch, wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien" (Luk. 19, 40), so können wir nur wünschen, daß jetzt, wo so viele gewichtige Stimmen in unserm deutschen Vaterlande Rom gegenüber ein so beredtes Schweigen gelernt haben, die Steine der Speyrer Protestationskirche in das evangelische Volk hineinschreien: „Wach auf, du Stadt Jerusalem."

Es ist eine vielhundertjährige Geschichte, die der Name Speyer vor unsern Augen entrollt. Wir werden zurückgeführt in die Tage deutscher Kaiserherrlichkeit, aber auch deutscher Uneinigkeit. In dem prächtigen, von Kaiser Konrad II. gegründeten Dom haben acht deutsche Kaiser ihre Ruhestätte gefunden: Konrad II., Heinrich III., IV., V., Philipp von Schwaben, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht I. Die Träger so mächtiger politischer Gegensätze im deutschen Vaterlande ruhen dort friedlich vereint zum letzten Schlaf gebettet. In Speyer hat einst einer der bedeutendsten Männer des 12. Jahrhunderts, Bernhard von Clairvaux, den zweiten Kreuzzug gepredigt und mit der Wundermacht seiner Beredsamkeit und seiner religiösen Begeisterung den ersten Staufenkaiser, Konrad III., bewogen, mit zu dieser Kreuzfahrt nach dem heiligen Lande auszuziehen, die so entsetzlich und jämmerlich endete; neben Napoleons Niederlage in Rußland 1812 die größte Katastrophe, welche die Kriegsgeschichte des Abendlandes kennt. Einer späteren, für die deutsche Geschichte und für Speyer besonders traurigen Zeit müssen wir hier noch gedenken: der Jahre um 1690, wo Ludwig XIV. durch Mélac die Pfalz verwüsten ließ. Es war auch ein einunddreißigster, der 31. Mai 1689, als die Franzosen den Dom zu Speyer fast gänzlich vernichteten und seine Kaisergräber zerstörten. Die Verwüstung des Heidelberger Schlosses, der Dome von Worms und Speyer zeigen uns deutlich, was die Franzosen in ihrer Rolle als Kulturträger zu leisten vermochten und das Deutsche Reich in seiner Ohnmacht sich bieten ließ. Gott sei Dank, daß diese Zeiten deutscher Schwachheit jetzt vorüber sind — hoffentlich für immer!

So ist Speyer mit Hauptepochen unserer Geschichte aufs engste verknüpft. Aber am populärsten ist sein Name doch geworden durch die zwei Reichstage 1526 und 1529, besonders durch den letzten. Menschen wie Länder, die mit den großen geistigen Bewegungen der Weltgeschichte in Berührung kommen, werden durch sie emporgehoben. Der größten Bewegung im deutschen Volke, der Reformation, verdankt Speyer seinen Ehrenplatz in der deutschen Geschichte.

2.

Um die Bedeutung des Reichstages von 1529 und besonders der Protestation vom 19. April in ihrem ganzen Umfange nach Ursache und Wirkung würdigen zu können, müssen wir einige Jahre zurückgehen.

Das Jahr 1525 bezeichnet einen Wendepunkt in der großen geistigen und politischen Bewegung des Reformationszeitalters. Gährende Unzufriedenheit hatte seit Jahrzehnten in den Kreisen des deutschen Volkes gewühlt, welche unter hartem Druck litten: den Bauern und dem niederen Volk der Städte. Immer schwerer wurde der Druck, immer unerträglicher die Lage dieser Leute. Da ließen verhältnismäßig geringfügige äußere Ursachen und die mißverstandene Predigt Luthers von der christlichen Freiheit das glühenden Feuer der Unzufriedenheit in hellen Flammen des Aufruhrs emporschlagen. Es ist wohl die größte Tragik der Reformationsgeschichte, daß die Bauern Luther völlig zu verstehen glaubten, daß sein Wort hauptsächlich der zündende Funke war, welcher die Explosion hervorrief, und daß sie ihn so völlig mißverstanden hatten! Ein warnendes Beispiel für die unselige Verquickung von Politik und Religion! Luther hat mit der ganzen Wucht seiner gewaltigen Persönlichkeit sich den Bauern entgegen geworfen und die Fürsten eindringlich zur Niederwerfung des Aufstandes gemahnt. Drei unheilvolle Wirkungen hat jenes Jahr für die Reformation gehabt: 1) Luther, bis dahin der Liebling des deutschen Volkes, ist aus dem populärsten der unpopulärste Mann in Deutschland geworden. 2) Luthers Ideal von der Volks- und Gemeindekirche hat durch die Erlebnisse des Jahres 1525 einen gewaltigen Stoß erlitten. Seitdem hat er sich in seinen reformatorischen Maßnahmen wieder mehr an die Fürsten angelehnt und damit der Umklammerung und Bevormundung der evangelischen Kirche durch den Staat, die bis heute noch viel Unsegen gestiftet hat, das Feld bereitet. 3) Die katholischen Machthaber haben seit 1525, darin absichtlich und unabsichtlich urteilend wie die von ihnen niedergetretenen Bauern, auch ihrerseits Politik und Religion

vermischt und die Reformation für das politische Unheil im Deutschen Reiche verantwortlich gemacht. Seit dieser Zeit gehört es bis heute noch zu den eifrig verkündeten und willig geglaubten Dogmen des Ultramontanismus, daß die Reformation die Revolutionen im Völkerleben hervorrufe, und die katholische Kirche das Universalheilmittel für kranke Zeiten sei. Schon 1524 hatten katholische Fürsten, vor allem Herzog Georg von Sachsen, daran gedacht, die Reformation mit Waffengewalt niederzuwerfen. Jetzt nach dem Bauernaufstande wurde dieser Wunsch immer lauter. In den Kreisen dieser katholischen Fürsten beschloß man, an den Kaiser mit der Bitte sich zu wenden, dem allgemeinen Abfall von der alten Lehre energisch entgegenzutreten. Scharfe Anklagen erhob man in jener Vorstellung an Karl gegen die lutherischen Fürsten und Städte. Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, derselbe, gegen den Luther 1541 die bittere und grobe Streitschrift „wider Hans Worst" veröffentlichte, wurde damit beauftragt, die Botschaft der katholischen Fürsten nach Spanien zu überbringen. Und Karl war sehr geneigt, den Wünschen der Gegner der Reformation nachzukommen, denn das Jahr 1525 bezeichnet auch für ihn einen Wendepunkt. Mit einem Schlage war er in demselben aus seiner bedrängten politischen Lage befreit worden. Die Schlacht von Pavia hatte ihm das Glück in überreicher Fülle in den Schoß geworfen. Lic. Dr. Becker.

Bernhard von Weimar.

Zu seinem 300jährigen Gedächtnis.

II.

Weil aber das Gewissen Bernhards im Einklang blieb mit Gottes Willen, darum war ihm auch ein Kleinod verliehen, köstlicher als der Herzogshut von Franken, kostbarer als die Königskrone über Elsaß, das war sein guter Glaube, der ihn frohlocken ließ: Ein' feste Burg ist unser Gott. Überallhin begleitete ihn der Trostspruch seiner seligen Frau Mutter: „Gott wird's wohl machen, wenn's Zeit ist; ich verlaß mich auf ein stark Gebet." Er hat gearbeitet und gebetet. Regelmäßig ließ er draußen Gottesdienst abhalten und so aufmerksam lauschte er der Predigt, daß er sie nachher zu wiederholen wußte. Auch legte er wohl selbst hier und da seinen Hauptleuten einen Psalm aus. In der heiligen Schrift war er überhaupt gut zu Hause. Seine Aussprüche und Ansprachen verrieten oft biblisches Gepräge. Als um 1630 fast alle den Kopf hängen ließen, wie beschämt er da die Kleingläubigen mit seinem guten Bibelglauben: „Es ist Gottes Sache, da darf man nicht verzweifeln trotz aller Gefahr; oft hat Gott durch geringe Kraft geholfen, wo alles verloren schien; der Gott, der dem Jüngling David gegen den Riesen Goliath geholfen und durch Jonathan ein ganzes Heer erschreckte und vernichtete, — er lebt noch und gedenkt heute noch seine Macht zu üben." So schöpfte er aus dem Gesundbrunnen der Bibel Trost und Herzstärkung. Der Herzfehler der Furcht, der so viele schwächt und lähmt, war ihm infolgedessen fremd. Ob wir ihn gleich oft von Gefahren aller Art umringt sehen, darf es doch stets von ihm heißen: „Herz ist heiter und gesund." Ob ihm gleich manches Roß unter dem Leibe erschossen wird, das Herz im Leibe erzittert ihm nicht. Im Treibeis der Donau ermuntert er den ängstlich gewordenen Fährmann: „Erschrick nicht, fahr' fort und trau' dem lieben Gott, der wird uns nicht verlassen." „Des Lebens Ängste, er wirft sie weg." Denn „ist Gott für uns, wer mag wider uns sein", das blieb seine Losung und ward in der verkürzten Form: „Gott mit uns!" das gefürchtete Feldgeschrei der Seinigen. In der Tat, an diesem Glaubensstreiter, dem es immer auf die Sache, auf den Geist, auf das große Ganze ankam, und nicht auf den Buchstaben, zeigt es sich deutlich, welch ein sicheres Bollwerk ein guter Glaube ist, gleich wie eine feste Burg, die der böse Feind umsonst beschießt und berennt. In seinem wurzelechten Glauben beruht das Geheimnis seiner Stärke, hier floß ihm die nie versiegende Quelle seines immer siegenden Mutes. Von hier aus sprang, wie ein elektrischer Funke, feurige Begeisterung auf seine Umgebung über. Blitzenden Auges rief er unmittelbar vor der Schlacht bei Wittenweier (1638) seinen Offizieren zu: „Ich bin entschlossen, ohne Verzug an den Feind zu gehen. Gott wird uns noch diesen Tag Heil verleihen!" Die Worte zündeten und wurden zur frischen, fröhlichen Tat; am Abend konnte man Viktoria blasen. Wende aber niemand ein: wenn die Fahnen rasch wieder siegreich wehen, dann hat man es nicht schwer, guten Muts zu sein und Gott zu preisen. Das trifft hier nicht zu. Manchmal fühlte der Glaubensheld die Trübsal sich felsenhoch um ihn türmen und bergeschwer auf seiner Seele lasten, so daß einst jemand von ihm gesagt hat: „Fürwahr, selbst ein Herkules würde bei solchem Unglück den Mut verlieren", aber Thüringens Landgraf blieb hart wie Eisen. Wohl tat es ihm leid, wenn er der Bundesgenossen dachte, die ihn schnöde im Stich gelassen, in leiser Wehmut klagte er es seinem alten Lehrer Hortleder: „Ich stehe allein." Aber niemals vergaß er es darüber, daß er dennoch in Gottes Schutz stand. Welch ein Unterschied zwischen dieser lichten Siegfriedsgestalt mit dem fröhlichen Gottvertrauen und seinem Ränke schmiedenden Widerpart, dem finsteren, abergläubischen Wallenstein, der sich eher dem leibhaftigen Teufel als dem lebendigen Gott verschrieben zu haben schien. Bezeichnend genug für unseren gottesfürchtigen Recken, daß er auf die aufdringlichen Annäherungsversuche des unheimlichen Gegners die bündige Antwort erteilte: „Denen, so an Gott nicht glauben, kann niemand trauen." So fromm aber, wie er gelebt, so fromm ist er auch am 8. Juli 1639 zu Neuenburg am Rhein gestorben. Voller Fassung sah er seinem frühen Tode entgegen. Voller Glauben bekannte er: „Ich weiß gar wohl, daß ich durch niemand, niemand, niemand als allein durch Christi Verdienst von meinen Sünden erlöst werden kann." Voller Hoffnung betete er: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf." Da darf man gewiß mit dem zeitgenössischen Dichter hinzufügen: Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Werfen wir aber nun, nachdem wir sein gutes Gewissen geprüft und seinen guten Glauben gepriesen haben, einen Blick auf sein gutes Gelingen, so müssen wir trotz aller Anfechtungen und Heimsuchungen, die ihm nicht erspart waren, dennoch schon dem Lobgesang beistimmen, mit welchem später das Ende des dreißigjährigem Blutvergießens gefeiert worden ist: nun danket alle Gott. Denn der Herr der Heerscharen war unverkennbar mit dem rastlosen Kämpfer. Freilich er hat den Schluß des langen Krieges, den ersehnten Frieden nicht mehr mit erlebt. Er ist in der Blüte seiner Jahre dahingerafft worden, „allzufrüh und fern der Heimat". Er hat zuböserletzt seine Errungenschaften an Land und Leuten an das arglistige Frankreich eingebüßt, mit welchem er sich, nur der äußersten Not gehorchend, zusammengetan hatte. Aber, bleiben wir doch dessen eingedenk, es war ihm vordem beschieden, bei Lützen auf dem blutgetränkten Plan, nachdem sein königlicher Freund gefallen war, der eingerissenen Verwirrung Herr zu werden und den bereits schwankend gewordenen Sieg fest und sicher zu erringen. So ist er in arger Bedrängnis ein zweiter Retter des Protestantismus geworden, und ihrer Tausende blickten zukunftsfroh auf den hülfreichen Ritter, den ihnen Gott erkoren. Der Löwe aus Mitternacht war dahin, nun flog statt seiner ein weißer Falke aus dem grünen Thüringer Walde dem Heer voran, und mit Freuden folgte man seinem hohen Siegesflug. Manch wertvoller Erfolg hat auch später noch seinen kühnen Wagemut belohnt. Im Jahre vor seinem Heimgang erfocht er dreimal nach einander einen herrlichen Triumph, so daß einer seiner Gegner, geteilt in Neid und Bewunderung, dazu bemerkte: „Drei Feldschlachten in einem Jahre zu gewinnen, sei sogar für einen Fürsten zu viel." Während aber der dämonische Friedländer jene Festung im Norden des Reiches vergeblich belagert hatte, während er sich fälschlich verschworen

hatte, er wolle Stralsund erobern und wäre es mit Ketten an den Himmel gehängt, hoffte Bernhard nicht umsonst, als er in gleicher Absicht vor jener schier uneinnehmbaren Festung an der Südgrenze lag: es soll uns doch gelingen. Nach langwieriger Belagerung öffnete ihm Breisach seine Tore. Als ein Wunderwerk pries man die Einnahme, unvergeßlich, „so lang die hohen Schweizer Berge ihre weißen Kuppen tragen". Eine Denkmünze aber feiert die glorreiche Tat mit den schönen Worten: Brisach fortis, sed fortior Deus fuit et Weimarius 1638: Breisach war stark, aber stärker war Gott und der Weimaraner! Nun war jene alte Scharte, die böse Niederlage von Nördlingen, vollends ausgewetzt, vollauf quitt gemacht durch dieses gute Gelingen. Als dem Befreier Deutschlands jubelte man dem protestantischen Generalissimus zu. Fast ward dem schlichten Sieger des Jubels zu viel. Wie Todesahnung kam es von seinen Lippen: „Ich fürchte das Schicksal des Schwedenkönigs teilen zu müssen; denn sobald das Volk mehr auf diesen als auf Gott sah, mußte er sterben."

Doch wir wollen Bernhards Lebensertrag nicht nach Einzelerfolgen wägen und wiegen. Hielt er doch selbst immer den Blick aufs große Ganze gerichtet und war im stande, die schwerwiegendsten persönlichen Vorteile und Ruhmestitel voller Entrüstung abzulehnen, wenn man sich dadurch etwa einen Sonderfrieden von und mit ihm zu erkaufen suchte. Ziehen wir aber das Gesamtergebnis seines mühseligen und auch wieder so glückseligen Tagewerkes, dann müssen wir sagen: Er hat das protestantische Bewußtsein hoch gehoben in den Zeiten tiefster Erniedrigung; er hat den Schild der deutschen Ehre rein gehalten und denselben, über wie geringe Mittel er selbst auch verfügte, doch auch den mächtigsten Anfeindungen gegenüber vor Verdunkelung bewahrt; er hat eine Gleichstellung der beiden christlichen Glaubensrichtungen in einem allgemeinen, ungeteilten, ausnahmslosen Frieden auf dem Boden des gemeinsamen Vaterlandes angebahnt, wie er neun Jahre nach seinem viel beklagten Tode endlich zu stande kam. Bei alledem aber hat er nicht sich, sondern Gott die Ehre gezollt. Auch wir wollen es uns ins Herz hineinschreiben, was er in einem Briefe an den schwedischen Reichskanzler Oxenstierna in die dankbarfrommen Worte zusammengefaßt hat: „Die göttliche Allmacht hat das von Gustav Adolf begonnene Rettungswerk der evangelischen Sache in Deutschland bisher erhalten; ich hoffe, daß es nun vollends zu gewünschtem Ende gelangen und mir Gott ferner die Gnade verleihen möge, würdig zu sein, als ein geringes Werkzeug dem geliebten Vaterlande und dem gesamten evangelischen Wesen nützliche Dienste zu leisten."

Ja, Bernhard von Weimar, nicht ein geringes, wie er in seiner Bescheidenheit gemeint hat, sondern ein auserwähltes Werkzeug der göttlichen Gnade. Der Herr, unser Gott, war uns freundlich in ihm und hat das Werk seiner Hände bei uns gefördert; Gott war durch ihn mit uns; Ihm sei die Ehre!

Apolda. H. Freytag.

Vom Büchertisch.

Kleinleben in großer Zeit, weltgeschichtliche Jugenderinnerungen, von A. Theile. Verlag Fr. Jansa, Leipzig, 1904. 75 ₰.

Unter dem Goetheschen Motto: Niemand glaube, die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können" erzählt die Verfasserin ihre Kindheitserinnerungen an die herrliche Zeit patriotischer Begeisterung während des deutsch-französischen Krieges in ihrem Heimatsort, der Herrnhuter Kolonie Neudietendorf. Schlichte Bilder, wie sie sich eben der Seele eines Kindes eingeprägt haben, werden entrollt. An Kleinigkeiten, die der gereifte Mensch übersieht und vergißt, haftet der kindliche Sinn. Aber wie an ein starkes, dauerndes Gerüst fügen sich später den kindlichen, unscheinbaren Erinnerungen die geklärten Empfindungen und deutenden Urteile eines reiferen Alters an, und das Kleine wirkt Großes in der Gestaltung des menschlichen Charakters.

M. Petran.

Eugéne Casalis: Meine Erinnerungen. Übersetzung aus dem Französischen von Gräfin El. Groeben. Verlag der deutschen Orientmission, Berlin. 2,50 ℳ.

Mit lebhaftem Interesse wird jeder Missionsfreund diese Aufzeichnungen eines der begabtesten Männer der protestantischen Kirche Frankreichs lesen. Der Verfasser war einer der Begründer der Pariser Mission unter den Bassutos und nach zwanzigjährigem praktischem Missionsdienst in diesem Volksstamm Direktor der Pariser Missionsanstalt. Der Abstammung und dem Geiste nach ein echter Nachkomme einer der glaubensmutigsten Hugenotten-Familien aus dem südlichen Frankreich hat er gerade durch seinen Eifer für protestantische Missionsarbeit der allgemeinen Erweckung des alten protestantischen Geistes in Frankreich herrliche Dienste geleistet. Seinen Kindern und Enkeln hat er seine Aufzeichnungen zunächst zugedacht, daher ihr intimer, persönlicher Charakter. Aber gerade hierin liegt zugleich der Reiz des Buches auch für ferner stehende Leser, sofern sie gern den Werdegang eines reichbeanlagten Menschenlebens betrachten, worin ein einflußreicher Charakter sich aus selbstbewußter, eigenster Kraft und dem Bewußtsein direkter göttlicher Eingreifungen heraus zu freier Wirksamkeit entwickelt. Anziehend sind die Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend, anschaulich die Schilderung seiner Reiseerlebnisse bis nach Bassutoland, feinsinnig die Beobachtungen über die südafrikanische Natur- und Völkerwelt, lehrreich die gesammelten Erfahrungen aus seinem missionarischen Wirken. Nach Form und Inhalt überragen diese Aufzeichnungen manches ähnliche Erzeugnis der Missionsliteratur. Man legt sie nur mit dem Bedauern beiseite, daß sie mit der Rückkehr des Verfassers aus der Ferne in den Dienst an der Pariser Missionsanstalt schon ihren Abschluß finden. M. Petran.

Der christliche Orient, Monatsschrift der deutschen Orientmission. Heft 3 und 4. Verlag: Deutsche Orientmission, Berlin, jährl. Abonnement 1,50 ℳ.

Diese Missionszeitschrift des Dr. Lepsius tut einen interessanten und wertvollen Aufklärungsdienst für die langsam, aber siegesfroh vordringende evangelische Missionsarbeit unter dem Islam und den alten, verfallenen christlichen Kirchen des Morgenlandes. Die vorliegenden Hefte enthalten z. B. auf gründlicher Kenntnis und eigener Erfahrung beruhende Mitteilungen des früheren Derwisch und Mollah, jetzigen Missionars Aretaranian in Bulgarien über die verschiedenartige Ausprägung des Muhamedanismus in der Türkei und in Persien, und eröffnen klare, nüchterne Perspektiven für die nächsten Aussichten einer evangelischen Missionsarbeit in den Ländern mit muhamedanischer oder andersgläubiger Regierung. Für die ersteren stellt sich der öffentlichen Verkündigung des Christentums zur Zeit noch ein unüberwindlicher Widerstand in der Regierung selbst entgegen. —

Gleichzeitig liegt uns Nr. 5 der „Hefte zum christlichen Orient" aus demselben Verlage vor, eine treffliche Behandlung über die russische Sekte der „Maljavantzi". Von sachkundiger Feder finden wir hier das evangelische Sektenwesen Rußlands im allgemeinen charakterisiert, wie es in dem tiefen religiösen Bedürfnis des russischen Volkes seine Wurzel, in der harten, ungerechten Verfolgung von seiten der Regierung einen steten Antrieb zum Wachstum, in dem Mangel an theologisch gebildeten, geistigen Führern seine Schwäche, in der unklaren Erfassung der von Deutschland hinüber gedrungenen evangelischen Gedanken die Ursache zu krankhaften Ausartungen besitzt. — Maljavany, ein mit ekstatischer Rede begabter Wagenbauer und glühender Baptist, kam um's Jahr 1890 zu der Überzeugung, der „Erstling Gottes auf Erden" und der Erlöser der Menschen zu sein, und gründete unter Berufung auf biblische Weissagungen im Gouvernement Kiew die nach ihm benannte, stetig wachsende mystische Sekte der Maljavantzi. Er selbst ein Analphabet und Feind aller Theologie und Philosophie diktierte doch Psalmen und Briefe an die Seinen, die als inspiriertes „lebendiges Buch" neben der allegorisch auszudeutenden Bibel zur Heilsquelle der Gläubigen geworden sind. M. Petran.

A. Kind. Züge aus Jesu Wesen und Leben. Heidelberg. Evang. Verlag. 70 S. 50 ₰. (Der Ertrag ist zum Besten des Allgem. evang.-protest. Missionsvereins bestimmt.)

Eine kleine Schrift in schlichtem und anspruchslosem Gewand, aber von reichem Inhalt. Kind hatte für die „Kirche" eine Reihe erbaulicher und zugleich belehrender Aufsätze aus dem Leben Jesu veröffentlicht, die hier, vermehrt durch einige neue Abschnitte, gesammelt erscheinen. Es ist nicht mehr und nicht weniger als „ein Leben Jesu" auf gedrängtem Raum. Der Verfasser geht auch der Frage nicht aus dem Wege: Hat Jesus gelebt? Er kommt zu dem Schlusse, S. 10: „Mögen die Evangelien erst am Ende des 1. oder sogar am Anfang des 2. Jahrhunderts ihre jetzige Gestalt empfangen haben, viele Bestandteile aus ihnen stammen aus viel früherer Zeit. Zum mindesten das Eine geht aus ihnen unzweifelhaft hervor, daß der Jesus, an den wir glauben, über die Erde gegangen ist und einen tiefen Eindruck hinterlassen hat." Und das Lebensbild, das Kind entwirft, ist durchaus glaubhaft und anschaulich. Wir freuen uns über das schöne Büchlein, dessen letzte Abschnitte homilienartig den Ausgang des Lebens Jesu, nicht die Auferstehung, beschreiben, da hier ja auch die besten Quellen vorliegen. Es wird auch den Lesern unseres Blattes zur Erbauung dienen, es wird aber besonders auch Predigern und Lehrern gute Dienste tun zur Vorbereitung im Predigen und Lehren. Das Beste am Christentum ist die Person Jesu Christi, seine wahrhaft humane Lehre und sein Leben. Das undogmatische Christentum Jesu wird auch hier vorgetragen, das nicht im Widerspruch mit der Kultur steht, sondern alle echte Kultur der modernen Zeit trägt. Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß die Schrift hoch über die gewöhnliche erbauliche Salbaderei sich erhebt, die wir in kirchlichen Blättchen finden und die jeden anständigen, denkfähigen Menschen ärgern und abstoßen. Auch kritisch Veranlagte werden nicht viel auszusetzen wissen. O. Beeck.

Herausgeber: Pastor R. Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 36.

Bremen — Berlin.

3. September 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: XXII. Deutscher Protestantentag. — Die 51. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. II. — Zur Frauenfrage. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen.

XXII. Deutscher Protestantentag.

Berlin, 4. bis 7. Oktober.

Dienstag, 4. Oktober.

Vorm. 10 Uhr: Sitzung des ständigen Ausschusses.

Nachm. 4 Uhr: I. Sektion. Zur Kirchenverfassung und Kirchenpolitik. Verhandlungsgegenstände: a. Entspricht die Zusammensetzung der Synoden dem Ideal der Volkskirche? Referent: Direktor Schrader, M. d. R. b. Das Stimmrecht der Frauen in der Kirche. Referent: Fräulein Martha Zietz-Eutin.

Abends $7^1/_2$ Uhr: Festgottesdienst in der Jerusalemskirche. Predigt: Pastor D. Mehlhorn-Leipzig.

Abends 9 Uhr: Begrüßungsversammlung.

Mittwoch, 5. Oktober.

Vorm. $^1/_2$9 Uhr: II. Sektion. Kirchliches Leben. Verhandlungsgegenstände: a. Diskussionsabende. Referent: Hauptpastor D. Grimm-Hamburg. b. Protestantische Wege zur Jugendpflege. Referent: Pastor W. Classen-Hamburg.

Vorm. 11 Uhr: I. öffentliche Hauptversammlung. Gegenstand: Die christliche Lehre nach dem gegenwärtigen Stande der theologischen Wissenschaft und ihre Vermittelung an die Gemeinde. 1. Berichterstatter: Professor D. Dorner-Königsberg i. Pr. 2. Berichterstatter: Pfarrer D. Fischer-Berlin.

Nachm. 4 Uhr: III. Sektion. Kirche und Volksleben. Verhandlungsgegenstand: Kirche und Sozialdemokratie. Referent: Pfarrer lic. Traub-Dortmund.

Abends $8^1/_2$ Uhr: Volksabende mit besonderem Programm.

Donnerstag, 6. Oktober.

Vorm. 11 Uhr: II. öffentliche Hauptversammlung. Gegenstand: Nur durch die Überwindung des Katholizismus beider Kirchen ist die wachsende Macht des Atheismus zu brechen. 1. Berichterstatter: Pastor D. Sulze-Dresden. 2. Berichterstatter: Pfarrer Mayer-Kaiserslautern.

Nachm. 6 Uhr: Festmahl.

Freitag, 7. Oktober.

Vorm. 11 Uhr: III. öffentliche Hauptversammlung. Gegenstand: Bericht über die Tagung der Sektionen.

Nachmittags bei günstigem Wetter Ausflug nach Wannsee und Potsdam.

Abends geselliges Beisammensein.

Alle Verhandlungen, die Begrüßungsversammlung und das Festmahl finden im Hause der Großloge „Royal York", Dorotheenstraße 27, statt. Dort wird von Montag, den 3. Oktober, 6 Uhr abends an das Büreau geöffnet sein, das Wohnungen nachweist, Drucksachen ausgibt, jede Auskunft erteilt und die Tischkarten für das Festmahl verkauft.

Zu allen Verhandlungen ist der Zutritt für jedermann frei. Den Mitgliedern des Deutschen Protestantenvereins und seiner angeschlossenen Vereine werden Freiquartiere zur Verfügung gestellt. Anmeldungen bis zum 20. September an Herrn Otto Hoeltz, Berlin SW. 12, Schützenstraße 49/50. Herr Hoeltz ist auch bereit, für andere Besucher des Tages Zimmer zu belegen und erbittet bis zum genannten Termin Mitteilung über die Höhe des Preises. — Alle anderen Korrespondenzen sind an Herrn Direktor Schrader, Berlin W., Steglitzerstr. 68, zu richten.

Die Sektionen.

Zu fortlaufender Arbeit auf den angegebenen Gebieten bildet der Deutsche Protestantenverein Sektionen, die nach oben angegebener Tagesordnung ihre Sitzungen halten werden.

Die Sitzungen der Sektionen sind nicht öffentlich. Auch solche, die nicht Mitglieder des Vereins sind, können in denselben mitarbeiten; die Beschlüsse der Sektionen werden der Generalversammlung des Vereins, die über ihre Veröffentlichung zu beschließen hat, vorgelegt.

Die Sektionen werden Arbeiten übernehmen, die durch Austausch von Büchern, Schriftstücken und Drucksachen, wie durch gelegentliche Konferenzen im Anschluß an andere Versammlungen fortlaufend weitergeführt werden können. Anmeldungen zur Mitgliedschaft und Mitarbeit nimmt Herr Direktor Schrader, Berlin W. 35, Steglitzerstraße 68, entgegen.

I. Sektion: Zur Kirchenverfassung und Kirchenpolitik. (Kirchenwahlen, Gemeindekörperschaften, Synoden, Kirchenregiment, Deutsch-evangelischer Kirchenausschuß, Stellung zu verwandten und gegnerischen Gruppen und Bestrebungen. Sekten. Freie Gemeinden. Römische Kirche.)

II. Sektion: Kirchliches Leben. (Gottesdienstliches, Liturgie, Predigt, Kirchenbau, Diskussionsabende, kirchliche Presse, religiöse Literatur, Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht, Jugendpflege, geistliches Amt, Universitäten, Gemeindepflege, Diakonissenwesen, Mission.)

III. Sektion: Kirche und Volksleben. (Soziale Frage, Kunst, Literatur, gesellschaftliches Leben und öffentliches Leben, Presse.)

Der Vorstand des Deutschen Protestantenvereins.

Seminardirektor Dr. Andreae, Präsident. Pfarrer Mayer, Kaiserslautern, Schriftführer.
Hofbuchhändler Crusius, Kaiserslautern, Schatzmeister. Pfarrer Heß, Kaiserslautern. Dekan Stepp, Obermoschel.
Dekan Trost, Winnweiler.

Der geschäftsführende Ausschuß zur Vorbereitung des XII. Deutschen Protestantentages in Berlin.

Schrader, Eisenbahndirektor a. D., M. d. R., Steglitzerstr. 68. Arnd, Architekt, Markgrafenstr. 17.
D. M. Fischer, Pfarrer an der Markuskirche, Weberstr. 56. Alfred Fischer, Pfarrer an der Jerusalemskirche, Friedrichstr. 213.
D. Kirmß, Pfarrer an der Neuen Kirche, Kronenstr. 70. D. Websky, Herausg. der „Protestant. Monatshefte", Pariserstr. 53.
Weidling, Kaufmann, Potsdamerstr. 82a. Weise, Stadtsyndikus, Keithstr. 18. Werner, Bankdirektor, Kaiser Wilhelmstr. 10.

Die 51. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

II.

Der äußere Verlauf der diesjährigen Generalversammlung der Katholiken Deutschlands war, so weit sich das jetzt schon übersehen läßt, ansehnlich und stattlich genug. Die Beteiligung stand hinter derjenigen früherer Tagungen kaum zurück. Wenn man das in der offiziellen Festzeitung publizierte Mitgliederverzeichnis durchmustert, fällt allerdings sofort auf, daß namhafte Universitätslehrer und Anhänger des sogenannten Reformkatholizismus fast vollständig fehlen, während die Kapazitäten der Zentrumspartei, die Ballestrem, Dasbach, Porsch, Orterer, Schädler, Daller 2c. samt und sonders erschienen waren. Bemerkenswert ist ferner die außerordentlich große Anzahl von Klerikern aller Art, die sich in Regensburg eingefunden hatten. Da wimmelte es nur so von Pfarrern, Benefiziaten, Kooperatoren, Doktoren und Studenten der Theologie. Sehr viel spärlicher vertreten war das Laienelement, abgesehen von den für den 1. Festtag aus allen Windrichtungen zusammengetrommelten katholischen Arbeitervereinen. Wer sich an die jüngsten Vorgänge im bayerischen Landtag erinnert, wird billig darüber erstaunt sein, wie viele Vertreter des bayerischen Adels am Katholikentag zu Regensburg teilgenommen haben.

Wie den früheren Versammlungen, so kann man auch der heurigen das Zeugnis nicht versagen, daß sie mit großer Umsicht aufs beste organisiert war. Öffentliche und geschlossene Zusammenkünfte sind in beachtenswerter Anzahl gehalten worden und völlig programmäßig verlaufen. Gelehrte und Handwerker, Kaufleute und Studenten — alle sind auf ihre Rechnung gekommen. Und es ist ein sehr respektables Arbeitspensum, das wieder bewältigt worden ist. Man darf hierüber nicht nach dem urteilen, was man in der Öffentlichkeit verhandelt hat, sondern muß im Auge behalten, was besondere Ausschüsse und kleinere, meist nicht öffentliche Konferenzen z. B. des Augustinusvereins, des akademischen Piusvereins, des Verbandes Ut unum omnes, des katholischen Preßvereins, der kaufmännischen Vereinigung und wie diese Korporationen alle heißen, geleistet haben. Freilich waren es vielfach die alt bekannten Dinge: römische Frage, soziale Frage, christliche Charitas, christliche Wissenschaft, konfessionelle Schule, die zum so und so vielten Mal in der herkömmlichen Weise abgewandelt wurden.

Wir fügen noch hinzu, daß eine musterhafte Disziplin beobachtet worden ist. Man hatte — die Gründe dafür sind ja durchsichtig genug — wie im vergangenen Jahre, die Parole ausgegeben, daß nichts gesagt und nichts getan werden dürfe, was „die im Glauben getrennten Brüder" verletzen könnte. Indem wir mit der Anerkennung nicht zurückhalten, daß die aus der ultramontanen Presse genügend bekannten Schmähungen und Anwürfe gegen den Protestantismus, seine Ursprünge und seine Heroen, in Regensburg unterblieben sind, dürften wir so ziemlich alles gesagt haben, was man zu gunsten der 51. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands mit gutem Gewissen sagen kann.

In einem dritten und letzten Artikel wenden wir uns noch etlichen kritischen Bemerkungen zu.

Zur Frauenfrage.

Gestatten Sie mir auf das Eingesandt in Nr. 32 folgendes zu entgegnen.

Erstens fragt Fräulein Stöcker ob der Prozentsatz der Kranken und Nervösen unter den Frauen, die keinen Beruf haben, etwa geringer ist als unter den Mädchen, die ihr Examen machen und eventuell studieren. Ich meine, wenn man über etwaige Berufe der Frauen spricht oder schreibt, ist von denen, die keinen Beruf haben, überhaupt nicht zu reden.

Zweitens schreibt Fräulein Stöcker: „Wenn weiter darauf hingewiesen wird, daß doch heute unsere akademisch gebildeten Männer schon große Schwierigkeiten hätten, in den Beruf zu kommen, — der Gedanke ist wohl: also mache die Frau ihnen nicht noch Konkurrenz — so wäre ja die einfache Konsequenz dieser Behauptung — sie ist einigermaßen grotesk — daß die Frau, die aus sozialen Gründen zu einem Beruf greifen muß, am besten täte — freiwillig zu verhungern. Sie macht ja immer den armen Männern Konkurrenz."

Ich wundere mich über diese Schlußfolgerung. Ich habe nirgend auch nur angedeutet, die Frau solle den Männern keine Konkurrenz machen. Warum *sollte* sie das nicht, ich hoffe, unsere Männer werden den Kampf aushalten und bedauere sie deshalb *nicht*. Ich habe gesagt, ob es *praktisch* ist für die Frau zu studieren, ist eine andere Frage, und ich meine, die ist auch zu bedenken, wenn eine Frau aus sozialen Gründen studiert; ich glaube, da kann sie wohl darauf hingewiesen werden, wie schwer es unsere akademisch gebildeten Männer haben. Sie würde sich, wenn sie das nicht beachtet, wohl wundern, wenn sie nun mit den Männern hungern müßte, um Fräulein Stöckers Ausdruck zu gebrauchen.

Drittens: Fräulein Stöcker wünscht die Frau als Predigerin und verteidigt diesen Beruf mit Rev. Shaws Worten. Ich hatte sehr bedauert, daß meine Zeit mir nicht erlaubte, Rev. Shaw zu hören; aber wenn sie nichts anderes und nicht mehr zu sagen gehabt hätte, würde ich es nicht mehr bedauern. Ich benutze die Gelegenheit gern, Fräulein Stöcker zu sagen, wofür ich den Beruf des Geistlichen ansehe.

„Prediger sein heißt überreden, nicht durch Vernunftgründe gewinnen, sondern überreden, welche Frau könnte nicht überreden." — Es wäre traurig, wenn das wahr wäre, denn Menschen, die sich überreden lassen, das sind immer die, bei denen das Wort auf den Weg fällt und zertreten wird. Wer sich *überreden* läßt, wird im katholischen Krankenhaus katholisch, wie unter Dissidenten Dissident.

„Was heißt Geistlicher sein. Ein Hirt sein, für die Armen sorgen, sich der Elenden und Bedürftigen annehmen." *Gewiß* soll der Geistliche sich auf dem Gebiet der Inneren Mission *kräftig* betätigen, aber er soll nicht Mädchen für alles werden, er soll nicht die Innere Mission zur Hauptsache machen, da soll er sich Helferinnen in den Frauen suchen, um entlastet zu werden.

Der Geistliche soll vor allen Dingen der Seelenführer seines Volkes und zwar in erster Linie der Gesunden sein, wenn möglich auch der Elite eines Volkes; er soll einer der wichtigsten Träger und Präger des Geisteslebens seines Volkes im Kampf um die Weltanschauung sein. *Das* ist die höchste, größte, verantwortungsvollste Aufgabe seines hehren Amtes; alles andere sind nur *daraus* erwachsende Nebenämter.

Nachrichten.

Allgemeines.

Vom **Evangelischen Bund**, der am 3.—5. Oktober in Dresden sein Jahresfest feiert, ist in letzter Zeit gefordert worden (vom Generalsuperintendenten D. Kaftan-Kiel), daß er eine politische Tätigkeit entfalten sollte. Das lehnt der Vorsitzende, Graf von Wintzingerode, ab, mit dem Hinweis, daß eine politische Tätigkeit den Bund zersprengen müßte, wenn er es auch für seine Pflicht hält, die Gewissen seiner Mitglieder zu treuer nationaler Pflichterfüllung zu schärfen. Dabei ist wichtig die scharfe Äußerung des Präsidenten gegen Zumutungen, den Kampf gegen das Zentrum als eine staatserhaltende (? die Red.)

Partei zurückzustellen, angesichts der Gefahren, die von der Sozialdemokratie drohen, Rom ist gefährlicher als die Sozialdemokratie. Der Brief, eine Vorbereitung wohl von Besprechungen der Kaftanschen Vorschläge in Dresden, steht im Augustheft der „Deutsch-evangelischen Blätter".

Als Zeichen der Zeit veröffentlicht die „Ilse-Zeitung" folgenden Bericht aus Roclum im Braunschweigischen: „Zum letzten Vormittagsgottesdienst wohnten außer amtierenden Personen zwei Frauen dem Gottesdienste bei. Das in einer Gemeinde von nahezu 1000 Einwohnern. Der gewöhnliche Besuch beträgt 5 bis 15 Personen. Zu den beiden letzten Kommunionen hat sich keine Person gemeldet, ebenso ist in eine neulich veranstaltete Kollekte nicht ein Pfennig gezahlt worden. Alles übrige mag man sich hinzudenken." — Noch ehe wir wissen, ob hier, wie die „Volkszeitung" annimmt, einem orthodoxen oder ob einem liberalen Geistlichen es nicht gelungen ist, seine Gemeinde zur Predigt heranzuziehen, ob es die Folge der Tätigkeit des jetzigen Amtsinhabers oder seiner Vorgänger ist, die hier ans Licht tritt, ganz gleich, uns scheint ganz allgemein die Zeit der Predigt als Hauptteil der Gemeindetätigkeit vorüber. Die Kirche wird gut tun, statt über diese Erscheinung zu jammern oder zu schelten, oder durch Ausnahmen, die andersartige Gründe (Gewohnheit, Diaspora, hervorragende Begabung des Predigers) haben, sich blenden zu lassen, neue Wege zu suchen, um der Gemeinde das Evangelium nahe zu bringen. — So schreibt man uns und drückt damit aus, was manche empfinden, während andere unter unseren Gesinnungsgenossen dem nicht zustimmen. Wir hielten uns doch nicht für berechtigt, diese Stimme (sie ist von einem der Kirchenbesuch hat) zu unterdrücken.

Schule. Gegen die geistliche Schulaufsicht, von der übrigens selbst die „Kreuzzeitung" neulich meinte, es verlohne sich kaum noch bei dem allgemeinen Widerspruch, sie zu verteidigen, haben sich hannoversche Geistliche in einer Zusammenkunft von Ortsschulinspektoren in Kreiensen mit Eingaben an die königliche Regierung in Hildesheim, an das Landeskonsistorium, an den Landtag und an den Kultusminister gewandt.

Protestantisches.

(Aus Hannover). Wie das „Kirchl. Amtsblatt" für Hannover mitteilt, ist der im Jahre 1895 wegen welfischer Agitation im Gottesdienste seines Amtes enthobene Pastor Dankwarts, damals in Kirchneustadt bei Stade, wieder in die Liste der in der Landeskirche wählbaren Geistlichen aufgenommen worden, „nachdem derselbe in betreff der Haltung, welche er im Falle seiner Wiederanstellung im hiesigen Kirchendienste gegenüber der staatlichen und landeskirchlichen Rechtsordnung einnehmen wird, befriedigende Erklärungen abgegeben hat". Man hofft in Osnabrück, daß in ähnlicher Weise auch eine Rehabilitierung Weingarts sich werde ermöglichen lassen. Es fragt sich nur, welche Erklärungen die hannoversche Kirchenbehörde in diesem Falle als „befriedigend" ansehen würde.

(Rheinland und Westfalen.) „Die Freunde des Ev. Gembl. für Rhld. und Westf." an der Agger erlassen „Ein Wort der Notwehr" gegen die Veröffentlichungen aus dem Kreise einer „Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses", die sich aus Anlaß der Vorträge, die Professor Meyer-Bonn in Dieringhausen gebildet hat. Kaum eine der modernen Richtung geneigte Vereinigung steht so milde, so freundlich den sog. positiven Kreisen gegenüber und vermeidet so geflissentlich alle Polemik, sich rein positiver Ausdrucksweise befleißigend und mit weitgehendster Anerkennung ausgesprochen positiver Unternehmungen, wie z. B. der „Rheinischen Mission". Es nützt nichts und niemals etwas; solche friedsame Weise darf nicht geduldet werden: „aus Glauben" muß Haß, Zwietracht und Feindschaft gesäet werden und mit welchen Mitteln! Dem ernsten Forscher wirft man vor den Ohren eines urteilslosen Publikums: exegetische Kunststückchen, über die man nur den Kopf schütteln kann, gewaltsame Umdeutung von Jesusworten, falschberühmte Kunst, fälschlich sicher so nennende Wissenschaft vor, von seinem Christus, den er zeichnet, wird behauptet, „er könne kein angefochtenes Gewissen trösten und in Not und Tod mit Frieden füllen." Es wird gesagt von denen, die diesen Vorträgen Beifall spendeten, „Mit solchen, welche so willkürlich mit Gottes Wort umgehen, können wir unmöglich übereinstimmen. Damit wollen wir sowohl unsere bergischen Gemeinden als auch ihre Pastoren, unverworren sein", oder „Diese neue Religion ist natürlich etwas ganz anderes, als die Religion der Apostel und Reformatoren, als das Bekenntnis unserer evangelischen Kirche". Man soll es sich nicht gefallen lassen, „daß ganzen Gemeinden, daß unserer studierenden Jugend in Bonn der Glaube der Väter" geraubt wird. „Wir dürfen nach so langer Unterminierung des evangelischen Glaubens in Konferenzen, den Vorträgen des Professors Meyer in Bonn und vielen anderen nicht mehr schweigen." — Mit freundlichen Worten werden die Gegner um gerechtes Urteil gebeten, — sie werden nicht hören und die rheinischen Gesinnungsgenossen werden es erleben, wie unsere badischen und altpreußischen, unsere Hamburger und Bremer Freunde, unsere hessischen, nassauischen, sächsischen Gleichgesinnten, wie die, die im Elsaß kämpfen und in der Schweiz, daß neben der ersten wichtigsten positiven Arbeit denen, die mit der alten Weise zerfallen sind, christlich religiös-sittliches Leben zu erhalten, die andere hergeben muß, diesen Tausenden, die zu den evangelischen Landeskirchen gehören und in ihnen ein Recht haben (dasselbe Recht, wie die, die sich ihrer Gläubigkeit rühmen,) dies Recht zu verteidigen und zu erhalten.

(Schlesien.) Von dorther wird uns der Übertritt zweier römischer Theologen gemeldet, des Religionslehrers Schmidt in Breslau und des Pfarrers Kurz aus Rohnstock bei Bolkenhayn. Die beiden sind mit einander eng befreundet gewesen. — Sie mehren sich doch die Los von Rom-Männer, ob's gleich ein saures Ding ist, von der römischen Presse geschmäht und verdächtigt zu werden.

(Aus dem Reichslande.) Soeben melden die Zeitungen den Übertritt von 18 Katholiken zur evangelischen Kirche in der Gemeinde Spittel bei Forbach. Spittel ist eine jener zahlreichen lothringischen Gemeinden, die ihren Friedhofsskandal gehabt haben, und dieserhalb jüngst viel genannt worden. Seit einem Jahr etwa ist die Gemeinde Sitz eines selbständigen evangelischen Vikariatsverwesers, der anscheinend mit Energie und Umsicht seinen Mann stellt. Der Vorfall erregt hier großes Aufsehen.

(Königreich Sachsen.) Die Evangelisch-soziale Vereinigung — mehrfach von uns erwähnt — ist in Zusammenhang mit dem Evangelisch-sozialen Kongreß getreten, bei voller Wahrung ihrer Selbständigkeit, sie erhält in der Zeitschrift: „Evangelisch-sozial" eine eigene Rubrik, erhält für ihre Mitglieder das Blatt zu Preise von 1.30 M. durch den Kassierer der Vereinigung Pastor Bemmann-Glauchau, die Mitglieder erhalten bei Zahlung von 3 M. über den Vereinsbeitrag freien Zutritt zum Kongreß und das gedruckte Protokoll.

Römisches.

Marianische Kongregationen in der Praxis. Der Gymnasialdirektor Biese in Essen hat in Verfolg des Erlasses des Kultusministers vom 23. Jan. 1904, der Marianischen Kongregationen an höheren Schulen, wenn sie innerhalb der Schule gebildet sind, unter Leitung des katholischen Religionslehrers und unter Disziplinaraufsicht des Direktors stehen, zuläßt, seine Schüler, soweit sie der Evangelischen Pfarr-Jünglings-Kongregation angehören, aufgefordert, aus dieser Kongregation auszutreten, widrigenfalls Karzer und Schulentlassung eintreten werden. — Die Essener Pfarrgeistlichkeit hat darüber unverfroren beschwerdeführend sich an das Provinzialschulkollegium gewendet. Die

Antwort ist prompt erfolgt und stellt sich auf seiten des Direktors mit folgendem Wortlaut:

„Wegen der Anlässe, welche zu der Beschwerde der katholischen Pfarrer der Stadt und des Dekanates Essen vom 2. d. Mts. gegen den Direktor Dr. Biese geführt haben, ist bereits am 16. Juni unsererseits das Erforderliche geschehen. Wir erwarten, daß das gegenseitige Vertrauensverhältnis sich bald wieder herstellen werde, da dem Direktor Biese bei seinem Vorgehen jede polemische Absicht fern gelegen hat.

Eine allgemeine Erlaubnis, daß die Schüler der dortigen höheren Lehranstalten an den bestehenden Pfarrkongregationen teilnehmen dürfen, auszusprechen, sind wir nicht in der Lage. Die Genehmigung zur Teilnahme an außerhalb der Schule bestehenden Vereinen mit religiösen Zwecken kann nur für den einzelnen Fall und bezüglich Marianischer Kongregationen überhaupt nur unter der Bedingung erteilt werden, daß die Leitung des Vereins dem Religionslehrer der Anstalt übertragen wird. Ministerialerlaß vom 23. Januar 1904. N. II. 3744.) gez. Nasse."

Die „Germania" und andere sind neugierig, was denn „Erforderliches" am 16. Juni geschehen sei.

Vereine und Versammlungen.

Breslau, 5. September. 6 Uhr. Freunde des Protestantenblattes. Augustinerbräu, Ecke Blücherplatz und Junkerstraße. Gegenstände: 1. Vorbesprechung des Programms zum 22. Deutschen Protestantentage. 2. Was kann zur Verbreitung unseres Blattes geschehen?

Heidelberg, 19.—23. September. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins. Montag: Begrüßungsabend — ohne Reden. Dienstag 9 Uhr: Beratung des Zentralvorstandes und Jahresversammlung des badischen Hauptvereins. Nachmittags 4 Uhr: Nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten (u. a. Wahlen, das Hülfswerk für einige notleidende böhmische Gemeinden im allgemeinen und für Turn im besonderen). 6 Uhr: Abendgottesdienste. Festprediger: Prof. D. Drews-Gießen, Hofprediger Keßler-Potsdam. 8 Uhr: Öffentliche volkstümliche Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins im großen Saale der Stadthalle. Mittwoch 1/29 Uhr: Sammlung zum Festzuge; 9 Uhr: Festzug von der Peterskirche nach der Heiliggeistkirche. Festgottesdienst: Oberkirchenrat D. Witz-Oberlin-Wien; 9 1/4 Uhr: Festgottesdienst in der Providenzkirche: Pastor D. Hagenau-Berlin; 12 1/2 Uhr: Erste öffentliche Hauptversammlung im großen Saale der Stadthalle (u. a. Jahresbericht des Zentralvorstandes durch dessen Schriftführer, Superintendent D. Hartung-Leipzig). 5 Uhr: Nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten (u. a. die Gründung einer Gustav-Adolf-Kindergabe. Berichterstatter: Pastor Zauleck-Bremen). 8 Uhr: Öffentliche volkstümliche Abendversammlung. Donnerstag 9 Uhr: Zweite öffentliche Hauptversammlung im großen Saale der Stadthalle (u. a. Zentralkassenrechnung; das gemeinsame Liebeswerk, für welches Tirschenreuth in Bayern, Wünschelburg in Preußisch-Schlesien und Znaim in Mähren vorgeschlagen worden sind). 2 Uhr: Kindergottesdienst in der Providenzkirche, gehalten von Pastor Zauleck-Bremen. 3 Uhr: Festessen in der Harmonie. Nach dem Essen Spaziergänge in der Umgegend. Nach Eintreten der Dunkelheit Beleuchtung der Schloßruine. Besichtigung vom rechten Neckarufer aus. Freitag: Fahrt nach Speyer mit Extrazug. Besichtigung der Gedächtniskirche. Für Wohnungen ist Anmeldung beim Wohnungsausschuß bis zum 15. September notwendig.

Eisenach, 27. u. 28. September. Freunde der „Christlichen Welt". 27. September, 5 Uhr: Kirche und Staat (Fortsetzung der Debatte vom vergangenen Jahr). Debatte eröffnet durch Lic. Schian-Görlitz, Erich Förster, Pastor prim. Katzer, Prof. D. von Soden, Prof. Baumgarten. 28. September, 9 Uhr: Das Messiasproblem im Leben Jesu. Prof. D. Johannes Weiß-Marburg.

Frankfurt a. M., 16.—19. Oktober: 1. Allgem. Deutscher Wohnungskongreß. Hauptgegenstände: 1) Generalbericht über den Stand von Wohnungsfrage und Wohnungsreform in Deutschland. Professor Dr. L. Pohle von der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M., Dr. Ph. Stein-Frankfurt a. M. und Landrat Berthold-Blumenthal, Vorsitzender des Verbandes der Baugenossenschaften Deutschlands. 2) Die Aufgaben von Reich, Staat und anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften in der Wohnungsfrage (unter besonderer Berücksichtigung des preußischen Wohnungsgesetzentwurfs und des Vorgehens des Reiches). Privatdozent Dr. L. Sinzheimer-München und Dr. E. Jäger-Speyer, M. d. R. 3) Wohnungserstellung und Kapitalbeschaffung. Landrat a. D. Dr. Heydweiller-Deuzerheide b. Ems. 4) Volksversammlung: Wohnungsfrage und Volkswohl. Mitgliedskarten für den Kongreß zu 6 M. können von der Geschäftsstelle des Kongresses, Frankfurt a. M., Brönnerstr. 14, bezogen werden.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik
Programm kostenfrei.
Lehrwerkstätte

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Soeben erschienen:
Die Lehre vom Sohne Gottes.
Von Pfarrer **Altherr**, Basel.
Preis 1 Mk.

Die Schrift verdankt ihre Entstehung einem Preisausschreiben der Ludwigsstiftung, deren Kuratorium eine populäre Darlegung der Lehre vom Sohne Gottes in den verschiedenen Religionen verlangte. Pfarrer Altherr, Basel, ein angesehener Schriftsteller auf religiösem Gebiet, gewann mit der vorliegenden Schrift den Preis.

Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen, sowie der unterzeichnete Verlag entgegen.
Carl Schünemann, Bremen.

Bestellen Sie sofort bei Ihrem Buchhändler:
D. Fr. Naumann
Demokratie u. Kaisertum
3. **völlig neu** bearbeitete Auflage (8. bis 14. Tausend)
br. Mk. 1.20, gbd. Mk. 2.
Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Der bekannte, von Freund und Feind hochgeachtete politische Denker behandelt in glänzend stilisierter Darstellung die brennenden Fragen der inneren und äußeren Politik. Das Werk ist ein **unentbehrliches politisches Bildungsmittel** für jeden Deutschen, der eine kraftvolle und kluge vaterländische Politik wünscht.

Rheumatismus-
und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Pilgersheimerstr. 2/II.

Soeben erschien:
Ausfahrt
Gedichte
von
Friedrich Wiegershaus.
Preis geh. Mk. 1.50,
gebunden Mk. 2.50.
Niedersachsen-Verlag von
Carl Schünemann, Bremen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.